über dich selbst hinauszuheben vermag; wirf dich ohne langes Besinnen kräftig einer Arbeit in die Arme, die dich ganz in Anspruch nimmt, oder ergreife sofort eine passende Gelegenheit, jemand in Worten oder in der Tat eine Freundlichkeit zu erweisen. Erfreue damit zuerst deine Hausgenossen. Aber auch anderer Menschen, die im Elend sind, nimm dich an. So viel du dich ihnen in barmherziger Liebe und Hülfe hingibst, eben so viel wirst du von deinem eigenen Gedrücktsein überwinden; Sorge für Andere erleichtert die eigene.

Klage nicht zu viel über das, was dir fehlt; aber sei dankbar für das, was du hast.

Schaffe vor allem dadurch, daß du die Sünde meidest, für den Frieden Gottes in deinem Herzen Raum.

Hänge nicht von Stimmungen und Gefühlen ab, sondern folge treu der Stimme deines Gewissens und der klarerkannten Pflicht.

Suche deinen Willen durch Selbstbeherrschung zu stärken. Jeder Sieg auf diesem Gebiete bedeutet eine höhere Stufe geistiger Gesundung.

Vor allem aber: Vertrau auf Gott und denke, sein Kind zu sein, ist des Lebens höchstes Glück.

Der gute Professor.

Auf dem Studierzimmer droben, mit Geist und Verstand, — Ein gelehrter Professor am Pulte stand; — Ein fleißiger Herr, den nichts mehr empörte — Als wenn man immer und immer ihn störte. — Heut war es nun wirklich auch gar zu arg. — Kaum, daß sein Stübchen ihn wieder barg — Geht wieder die Schelle, und wieder herunter — Mußt er; die Sache wird bunter und bunter.

„Ich gehe zum Markt", so laut rufend sagt — Dem Herrn Professor die treue Magd. — „In einem Stündchen bin ich wieder hier — Bitte, geben Sie ein wenig acht auf die Tür!" — Nun mögt ihr zum Ruhm des Professors vernehmen — Wie der sich wußte gar fein zu benehmen:

Erst kommt der Metzger mit seinem Hund — Der Professor macht mit in der Küche die Runde; — Sucht mit nach der Schüssel, das Fleisch drauf zu legen, — Professor und Metzger geh'n dann ihrer Wegen — Doch kaum ist er oben, geht wieder die Klingel — Der Professor wird bös — Was ist das für ein Schlingel? — Doch halt, das Milchmädchen mit freundlichem Blick — Treibt die Wolken des Zorns von der Stirn' ihm zurück. — Der Alte mit der Brille, die Junge mit dem Zöpfchen — Sie suchen zusammen nach einem Töpfchen — Für die Milch; nachdem das geschehen — Kann ruhig er wieder nach oben gehen.

Doch horch! in der Küche, welch ein Gekirr — Als wieder hinunter, da hat das Geschirr — Das naschende Kätzchen vom Tische gestoßen — Die Milch ist all durch die Küche geflossen — Nun werde ich, denkt er, wohl Ruhe haben — An deinem Verbrechen magst, Kätzchen, dich laben.

Da kommen die Bettler, ein nach dem andern — Zum Hause des guten Professors zu wandern — Gut ist der Professor und kennt nicht den Wert — Des Geldes, drum jeden beehrt — Er mit fünfzig Pfennigen, dazu er ihm's schenkt — Die Papiere zu zeigen, denn immer er denkt — Die Zeit ist Geld, drum halt' mich nicht auf, — Hier hast du was, schnelle, nun lauf!

Doch die Bettler draußen beim Rendezvous — Sie lachen und einer sagt: „entre nous — Ich gehe noch einmal wieder hinein — Es wäre wirklich zu wunderfein — Wenn der Herr Professor zum zweiten Mal — Für mich träf' mit fünfzig Pfennig die Wahl." — Gesagt, getan, also wieder gebellt — Und den armen Professor heruntergeschellt.

Schon hat der fünf Groschen in seiner Hand — Ha! ein Blick! der Tausend! Sie sind mir bekannt! — Potz! solch Bürebrei! ich habe doch eben — Ihnen noch hier am Platz fünfzig Pfennig gegeben.

Der Bettler schmunzelt und meint ganz naiv: — Der Professor mög' nehmen die Sache nicht schief — Denn zu einem so guten und freundlichen Herrn — Käm mehrmals am Tage man herzlich gern.

Der Professor verblüfft, nicht weiß, was er sagt — Zum Glück erlöst ihn die treue Magd — Die jetzt mit dem Korbe erscheint am Ziel — Und dem Bettler erklärt mit dem Besenstiel — Wie in solchen Dingen, bei Bestellungen, Geschenken — Die Magd dem Professor sei über im Denken!

Der kluge Bürgermeister.

Ein Fürst bereiste einst sein Land — Und fuhr von Ort zu Ort — Mit eignen Augen wollt er seh'n, — Das Leben hier und dort. — Und kam er irgend in ein Dorf, — War auch der Schulze da, — An dessen Seite dann der Fürst — Sich alles gut besah. — In einem Ort, in den

er kam, — Fiel's nun dem Fürsten auf, — daß viele Kinder barfuß gar — da hielten ihren Lauf. — Er fragt den Bürgermeister drum, — Nach der Erscheinung Grund. — Da öffnete der Schulze gleich — Den weisheitsvollen Mund — Und sagte: Durchlaucht, dieser Brauch — Er wunderte mich auch — Als ich zum erstenmal es sah; — Doch jetzt, wo ich schon lange da — Und die Gebräuche kenne — Da ich als Ursach' nenne: — Durchlaucht, die Sache so sich stellt — Das barfuß auf die Welt — Hier alle Leute kommen — Da lacht der Fürst und frug — Welch Nam'n der Schulze trug. — Den schreibt er in sein Buch hinein — Und nahm dann Abschied fein. — Doch baldigst bei dem Schulzen lief, — vom Fürsten ein ein Brief. — Dem Bürgermeister N. N. N., den klüglichen, den ich kenne, — Schickt hier der Fürst dies Ordensband — Er möge es in Stadt und Land — Mit stolzer Freud' und Lust — Doch tragen auf der Brust. — Und fragt ihn Einer, wie er hab' — Verdient sich solche Fürstengab' — Dann sag' er, weil er sein gewußt, — Warum auf seinem Dorf gemußt — Der Fürst die Kinder seh'n — Dort alle barfuß geh'n.

Noch nüchterne Jungen.

Vor längerer Zeit besuchte der Herr Medizinalrat X. eine Kölner Schule. Auf seine Frage: „Habt ihr heute morgen auch alle Kaffee getrunken?" erhob sich eine Reihe der kleinen Schelme und konstatierten: „Ich nicht". Einer war unter ihnen, von dem der Lehrer, der die Familienverhältnisse kannte, die Aussage gar nicht begreifen konnte. Und gerade auf diesen fiel auch des Herrn Medizinalrates mitleidiges Auge und er meinte gerade von diesem, der sähe aber auch etwas verhungert aus. „Komm mal her, Männchen", rief er ihn aus der Bank. „Sag mal, hast du denn heute morgen wirklich noch nichts gegessen und getrunken?" „O doch," erwiderte der Kleine. „Zwei große Tassen Kakao und zwei Zwieback". — „Nun", meinte lächelnd der Herr Rat, „Junge, da kannst du es ohne Kaffee bis Mittag aushalten — denn das ist eine respektable Leistung."

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 10. März 1912.

In der Münsterkirche.

Hl. Messe: 5½ (Pred.). — 6½ (Comm. d. schulpflicht. Knaben). — 7½ (Pred.). — 8½ (Pred.). — 9½ (Hochamt). — 11 (Pred.).
Andacht: 2½ (Christenlehre). — 5 (Fastenpredigt).

In der Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7 (Comm. d. schulpflicht. Knaben). — 8 (Pred.). — 9. — 10 (Hochamt). — 11½ (Pred.).
Andacht: 3 (Christenlehre u. Comm.). — 5 (Rosenkranz m. Fastenpred.).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 6½ (Comm. d. schulpfl. Knaben). — 8 (Pred.). — 9½ (Hochamt d. Kevelaer-Bruderschaft).
Andacht: 2½ (Christenl.). — 6 (Fastenpred. eines Benediktinerpaters).

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 5½. — 7 (Pred. u. Comm. d. Jungfr.-Kongr.). — 9½ (Hochamt m. Pred.).
Andacht: 2½ (Christenlehre u. Kreuzweg, dan. Jungfr.-Kongr.).

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: 8. — Andacht: 6 (Fastenpred. u. Herz-Mariä-Bruderseh.).

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 5.

In der Marienbergkirche:

Hl. Messe: 8 (gem. Communion). — Andacht: 2½ (Pred.).

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7. — 9 (Pred.) — Andacht: 5½ (Fastenpredigt).

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼. — 8. — 9. — Donnerstag 8 (Segensamt). — Freitag 8 (Segensmesse m. Fastenpredigt).
Andacht: Dienstag 5 (Herz-Jesu). — Donnerstag 5 (Sakraments). — Samstag 5 (Salve).

In der Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼ (Mittwoch z. Ehr. d. hl. Josef). — 7¾. — 8½.
Andacht: Mittwoch 6 (z. hl. Josef). — Donnerstag 6 (Sakraments). — Freitag 7½ (Kreuzweg m. Fastenpred.). — Samst. 6 (Salve).
Montag Abend 8½ Uhr. Religions-wissenschaftlicher Vortrag: „Die moderne Kritik und unsere Evangelien".

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 7¼ (Schulmesse). — Montag, Dienstag u. Donnerstag 6½.
Andacht: Mittwoch 8 (Rosenkranz m. Fastenpredigt u. Segen). Donnerstag 5—6 (Beichtstunde).

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 6½. — 7¼. — Freitag 6. — 6¾ (Segensm. m. Fastenpred.)
Andacht: Mittwoch 5 (zu Ehren des hl. Josef).

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: 7¼. — Mittwoch 7 (zu Ehr. d. hl. Josef m. Segen).
Andacht: Mittwoch 5 (St. Josefs). — Freitag 5 (Kreuzweg).

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 7½. — (Donnerstag m. Segen).
Freitag (Joh. v. Gott.) Hl. Messe: 5¼. — 6½. — 8 (Hochamt).
Andacht: 5 (Complet, Festpredigt u. Segen).

In der Marienbergkirche.

Hl. Messe: 7¼. — (Donnerstag m. Segen).
Andacht: Samstag 5 (Salve).

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6½. — 7½. — (Täglich Gelegenheit zur Beichte.)
Andacht: Freitag 7 (Kreuzweg).

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 10. **Sonntag, den 10. März.** **1912.**

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 10. März. 40 Märtyrer v. Seb.
Montag, 11. März. Rosina, Eulogius.
Dienstag, 12. März. Gregor der Große.
Mittwoch, 13. März. Mittfast. Euphrasia, Ernst.
Donnerstag, 14. März. Mathilde, Eutychius.
Freitag, 15. März. Longinus, Klemens Hofb.
Samstag, 16. März. Heribert.

Evangelium am 2. Sonntage der hl. Fastenzeit.

Evangelium: Lukas 11, 14—28.

„In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Und als Er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich. Aber einige aus ihnen sagten: „Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt Er die Teufel aus." Andere wollten Ihn versuchen und verlangten von Ihm ein Zeichen vom Himmel. Da Er ihre Gedanken sah, sprach Er zu ihnen: „Jedes Reich, das wider sich selbst entzweit ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere stürzen. Wenn nun auch der Satan wider sich selbst entzweit ist, wie kann dann sein Reich bestehen? Ihr saget ja, Ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus. Und wenn Ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben eure Kinder sie aus? Darum werden sie eure Richter sein. Wenn Ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen. Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist seine Habe in Sicherheit. Wenn aber ein Stärkerer als er über ihn kommt und ihn besiegt, so nimmt er ihm die ganze Waffenrüstung, auf die er sich verließ, und verteilt seine Beute. Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich: und wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreut. Wenn der unreine Geist vom Menschen ausgefahren ist, so wandert er durch wasserlose Gegenden und sucht Ruhe, und da er sie nicht findet, spricht er: „Ich will zurückkehren in mein Haus, von wo ich ausgegangen bin." Und wenn er hinkommt, findet er es gereinigt und geschmückt. Alsdann geht er hin und nimmt noch sieben andere Geister mit, die ärger sind als er, und sie ziehen ein und wohnen daselbst. Und es werden die letzten Dinge dieses Menschen schlimmer als die ersten." Es geschah aber, während Er dieses sagte, erhob ein Weib aus dem Volke seine Stimme und sprach zu Ihm: „Selig der Leib, der Dich getragen, und die Brust, die Du gesogen hast!" Er aber sprach: „Freilich sind selig, die das Wort Gottes hören und es beobachten!"

Geschichte der Sünde.

III.

Wir haben in den beiden letzten Artikeln entwickelt, wie der Mensch, zumal die Jugend, leicht auf die Wege der Sünde gerät. Wir fanden den Grund dafür in dem im Innern sich entwickelnden Freiheitsdrang und in den bösen Beispielen und Verlockungen der sie umgebenden Welt. Alles das bleibt ja in den ersten Anfängen oft nur Versuchung und die würde auch, wenn sie auch noch so heftig wäre, überwunden werden, wenn nicht die Jugend es dann vielfach an zwei Dingen fehlen ließ, an Offenheit und an Gebet. An Offenheit, d. h. die Söhne und Töchter verheimlichen die an sie herantretenden Versuchungen vor denen, die ihnen raten und helfen könnten.

Mit ein paar Worten, die aber mehr sagen, als ganze Bücher, schildert der hl. Ignatius in seinen Exerzitien eine sehr gefährliche List des Satans. Dieser, der Todfeind jedes Menschenherzens, sieht mit Neid und Ingrimm auf eine Seele, die bis jetzt noch rein und unschuldig war und Gott treu zu dienen suchte. Sein Haß gegen sie ist entbrannt. Doch nicht in offenem Sturm sucht er sie zum Falle zu bringen. Das würde sie erschrecken. Er naht sich ihr mit allerlei trügerischen Einflüsterungen. Die scheinen anfangs nicht einmal sündhaft zu sein, nur schön, gefällig, einschmeichelnd. Wie bunte Schmetterlinge fliegen sie in den schönsten Farben vor der Phantasie der Seele umher und suchen sie zum Zugreifen, zum Fangen einzuladen. Und der Teufel selbst braucht dabei nicht einmal direkt im Spiele zu sein. Er hat auf Erden viele Helfershelfer, die seine Geschäfte besorgen; die unter dem Scheine von teilnehmender Liebe und Freundschaft das auserlesene Opfer durch listiges, trügerisches Zureden zu bereden und zu umstricken suchen. Wird das schwarze Werk gelingen? Die also versuchte Seele sieht vielleicht in allem noch keine Sünde, will auch noch keine Sünde, wird aber doch schon etwas schwankend, unruhig. Was wäre nun jetzt zu tun? Sie müßte die sie bestürmenden Versuchungen, ihr ganzes Innere einem guten und zuverlässigen Freunde, einer braven, frommen Freundin, lieben Eltern, am besten ihrem Seelenführer offenbaren. Die würden ihr schon raten und die immer mehr sich verdichtende, das Herz umlagernde Finsternis zerreißen. Und mit dem Schwinden des Nebeldunstes würde die Seele den Pfad der Pflicht wieder klar vor sich sehen und auf demselben fortwandeln.

Aber hier liegt eben für den armen, den sinnlichen Freuden nachjagenden Menschen eine neue Klippe. Wie er sich selbst nicht gerne Rechenschaft über sein Inneres gibt, ähnlich dem, der im Begriff steht, sich zu betrinken, so hält er vor allem seine Versuchungen vor denjenigen geheim, welche ihm raten und helfen könnten. Im Einzelkampfe hofft der Versucher sein Opfer sicherer gewinnen zu können. Er macht es wie der Wolf, der das Schäfchen zuerst anfällt, das die Hürde oder Heerde verlassen, und von dem Hund und Schäfer am fernsten sind. Steht dem jungen Menschen in seinen Kämpfen ein erfahrener Führer mit Rat und Schutz zur Seite, so fürchtet der Teufel die sichere Niederlage und zieht sich beschämt zurück.

Diese Regel des hl. Ignatius ist für alle Christen, welche sich auf gutem Wege bewahren wollen, von der größten Wichtigkeit. — Derselbe Heilige sagt an einer anderen Stelle seiner Exerzitien, „nach dem Falle in die Sünde sei es sehr nützlich, über den Anfang und die Ursache derselben nachzudenken, um daraus für die Zukunft zu lernen." Hat irgendwo auf der Eisenbahn einmal eine Entgleisung stattgefunden, dann werden gleich Beamte von der Regierung geschickt, nach den Ursachen des Unglücks zu forschen, um dieselben zu entfernen. Aber wie wenige, die in der stürmischen Jugend daherrennen und nun zu Fall kamen und zwar wiederholt, gehen sich die Mühe, die Ursache davon zu erkennen. Der Bahnwärter schreitet vor jedem kommenden Zug seine Strecke ab, um nachzusehen, ob nicht böse Menschen ein Stück Holz, Steine oder Eisen auf das Geleise gelegt. Und unsere Jugend, die rast in die Tanzlokale, in die Theatervorstellungen, in die Vergnügungsplätze hinein, unbekümmert um all die Fallstricke und Fangnetze, die dort, das weiß sie auch sehr gut, wirklich liegen. Gerade was die Theatervorstellungen anlangt, so hat dieser Gegenstand in der Jetztzeit wieder eine sehr ernste Seite. Friedländer schreibt in seinem Buche „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms": „Die entsittlichenden Wirkungen der Schauspiele kann man sich kaum groß, kaum

Nr. 122.

entsetzlich genug vorstellen. Auf der Bühne herrscht die Komödie und die Posse voll grober, unzweideutiger Unzüchtigkeit und der pantomimische Tanz, an dem sich die feine Welt ergötzte, wo in der Vorstellung der meist schlüpfrigen Gegenstände das Aeußerste für erlaubt galt und der raffinierteste Sinneskitzel aufgeboten ward, um auch erschlaffte und übersättigte Nerven zu reizen. Wie das die zartere Empfindung ertötet mußte, das ist eine Vorstellung, vor der man zurückschaudert." Wer aber ein wenig unsere Verhältnisse, zumal die Tingeltangel-Verhältnisse kennt, der wird zugestehen, daß hier auch vielfach jedes zarte Empfinden ertötet und Vorstellungen geweckt werden, vor deren Häßlichkeit jeder sittlich angelegte Mensch zurückschaudert.

Man kann diese letzten Dinge, berücksichtigt man das Verderben der Jugend, nicht schlimm genug ansehen. Wie manch ein Sohn, der abends um 11 oder 12 Uhr nach Hause kommt und auf die Frage der besorgten Mutter, „wo bist du so lang geblieben?" die harmlose Antwort gibt: „Ich habe einen Bekannten getroffen und da haben wir zusammen ein Glas Bier getrunken," verheimlicht und verschweigt damit, daß er in einer dieser Höhlen der Pestilenz gewesen. Und als vor ein paar Jahren in Köln eine berüchtigte Pariserin in Gesang und Spiel auftrat, der der Ruf voraufging, daß hier die Lüsternheit in einer bisher ungekannten Weise ihre Rechnung fände, da tröstete man sich in Köln in etwa damit, es seien in den Vorstellungen mehr Fremde als Einheimische gewesen. — Ein trauriger Trost für die Frauen und Mütter da draußen, denen die Männer und Söhne sicher nicht bekannt, was sie gerade in den Tagen nach Köln getrieben. Ob's nicht auch für den Kölner Fastnacht gilt?

Würden die dorthin wandernden Jünglinge und Mädchen einmal nicht mit leichtfertigen Kameraden, sondern mit ihren Müttern oder gutgesinnten Freunden besprechen, was ihnen dort alles begegnet, vielleicht würden die sie bald hinter die geheimen Schliche der Verführung gebracht und aus den geheim gesponnenen und geheim gehaltenen Netzen und Fallstricken herausgerissen haben.

Soll ich das Gesagte noch in einem andern Beispiel aus dem Leben veranschaulichen? Da wird ein Knabe gleich nach seiner Entlassung aus der Schule als Lehrjunge in eine Werkstatt, als Arbeiter in eine Fabrik geschickt. Vielleicht haben die Eltern noch das übrige getan, dem Handwerks- oder Fabrikmeister ganz besonders anempfohlen, auf den Knaben zu achten. Die Eltern beruhigen sich damit. Aber unter den Mitarbeitern gibt es vollständig ungläubige Menschen; auch innerlich vom Glauben abgefallene Katholiken und die zeichnen sich in der Regel durch ihren Religionshaß vor allen anderen aus. Was hört der Knabe während der Arbeit, in den Ruhepausen, auf dem Wege nach Hause? Spötteleien, Witzeleien über alles was ihm bisher lieb und teuer war; Verhöhnung der heiligsten Geheimnisse und Lehren seiner Religion. Sie spielen ihm Zeitungen und Bücher in die Hände, die ihm schwarz auf weiß beweisen sollen, daß alles Lug und Trug, daß sein katholischer Glaube ein überwundener Standpunkt sei, daß die alten und altmodischen Eltern wie eine Hammelheerde den Priestern folgten, die das Volk dumm hielten, um es desto mehr ausbeuten zu können. Er dürfe aber jetzt von diesen Büchern und Schriften, nichts sagen, die Eltern würden's ihm verbieten. — Und richtig, der Junge nimmt die Mahnung an, hält sich einstweilen ruhig und läßt von all den Dingen zu Hause nichts merken. Nur hie und da blitzt in der Unterhaltung mit den Eltern ein Gedanke hervor, der auf verderbliche Lehren schließen läßt. Die Bücher und Schriften aber findet nach langer Zeit die betrübte Mutter zu unterst im Bett oder tief unter Hemden, Strümpfen und Röcken versteckt.

Wie geht es nun aber im Kopf des armen Knaben? Zweifel über Zweifel regen sich in ihm. Werden diese Zweifel ihn vollständig umnachten, vollständig das Licht des Glaubens auslöschen? Würde er den Eltern erzählen, welche Reden er täglich anhören muß, sie würden ihn wahrscheinlich aus der Werkstatt wegnehmen und lieber mit geringerem Lohn sich begnügen, als ihren Sohn in der Räuberhöhle lassen. Würde er dem Priester, seinem Beichtvater seine Zweifel mitteilen, ihm offenbaren, in welcher Umgebung er sei, er würde eine lichtvolle Belehrung und Anweisung, was er zu tun habe, von ihm erhalten. Aber seine Kameraden haben ihn mit Mißtrauen, besonders gegen die Priester erfüllt, er geht nicht zur Beichte, bald auch nicht mehr zur Kirche und in kurzer Zeit hat er, ein unreifer Knabe, die Zahl der abgefallenen Katholiken, der Religionsspötter um eine neue Ziffer vermehrt.

Wir sollten uns übrigens selbst nur einmal fragen, ob es uns nicht bei den Versuchungen und Gefahren des Lebens auch vielfach an Offenheit gefehlt hat. War nicht das Heimlichtun in so vielen Fällen der Anfang der Verwirrung? Haben wir, wenn Schneichler kamen und mit ihren Reden uns den Blick in eine, wie wir meinten, ganz neue, glänzende Welt eröffneten, auch wohl mit Vater und Mutter über diesen Verkehr gesprochen? Um alles in der Welt nicht. Der Vater würde, wenn er es gewußt, eben den Verkehr mit solchen Freunden unmöglich gemacht und uns mit 1000 Sicherheitsmaßregeln seiner Vatersorge umgeben haben. Aber eben diese Sorge wollten wir nicht länger;

wir wollten keine Kinder mehr sein und Pläne reiften in unserm Herzen, wobei man den Rat der Eltern nicht gebrauchen konnte, weil die sie zerstört haben würden. Waren wir in den Jahren immer offen gegen den Beichtvater, den besten Freund, der von Gott den Auftrag und die besondere Gnade erhalten hat, die Seelen zu warnen und zu belehren, zu lenken und zu leiten? Dann haben wir in den meisten Fällen einen glänzenden Sieg errungen und die Netze und die Fallstricke sofort zerrissen, schloß uns aber falsche Scham und Menschenfurcht den Mund, so wissen wir auch, was die Folge gewesen.

Dann haben wir vielleicht nach vielen Jahren, wenn wir einmal Exerzitien oder eine Mission mitgemacht, unter Tränen Gott gedankt, daß uns da die Binde von den Augen genommen wurde und wir in einer aufrichtigen reumütigen Generalbeichte bekennen konnten, was uns Mangel an Offenheit in der Jugend verschweigen ließ. Und dann sagen wohl manche, ja hätte ich in den Jugendjahren einen solchen Beichtvater gefunden, ich wäre nicht so tief gefallen. Und doch ist die Sache umgekehrt; hätte der damalige Beichtvater ein so aufrichtiges Beichtkind gefunden, wie jetzt in der Mission, dann wäre die Rettung leicht gewesen.

Suchen Verschwörer den rechtmäßigen König zu entthronen, so rechnen sie nur auf Erfolg, wenn sie ihr Komplott geheim halten können. Deshalb verpflichten sie alle ihre Genossen zum strengsten Stillschweigen. Wird dieses gehalten, so ist wohl eines schönen Morgens der König entthront, gefangen, verjagt. Kommt aber das Komplott zur Kenntnis der treuen Minister des Königs, so werden die Verschwörer unschädlich gemacht und der König ist gerettet. In der unschuldigen Seele thront Jesus auf dem Throne der reinsten Gottesliebe. In Haß und Feindschaft gegen ihn schmieden Teufel, Welt und böse Begierlichkeit ein Komplott ihn zu vertreiben. Wird es ihnen gelingen, den König Jesus Christus aus seinem Reiche herauszujagen, sich selbst inmitten der Seele ihren Tyrannenthron aufzuschlagen? Nein, wenn die bestürmte Seele, der Jüngling, die Jungfrau offen sind gegen ihre guten Eltern, offen sind ganz besonders gegen ihren Beichtvater. Dann wird das Komplott auseinander getrieben, seine Macht ihm genommen. Hier kann man wohl sagen, ist in den meisten Fällen Offenheit gleich Sieg, Geheimhalten gleich Niederlage.

Aber gibt es denn nicht Seelen, die verschlossen sind und bleiben, verschlossen bis zu dem Grabe, daß sie selbst im Beichtstuhle Wochen, Monate und Jahre lang kein Wörtchen sagen von den vielen Sünden, zu denen die hinter dem Rücken der Eltern gepflogenen geheimen Zusammenkünfte die nächste Gelegenheit boten. — Ach, der Gedanke an die vielen sich folgenden unwürdigen Beichten und Kommunionen in solchen Fällen ist ein schrecklicher, nur einer hat Freude daran, der Lügner von Anbeginn, der Teufel.

Gebe Gott uns allen, daß unsere Osterbeichte eine aufrichtige und reumütige sei.

Nicht über den Stand hinaus!

Man spricht so viel von Strebertum und denkt dabei gewöhnlich an Leute, die mit Gewalt im Leben etwas werden, eine Ehrenstelle bekleiden, einen Orden bekommen, einen Titel erhaschen wollen. Daß derartige Naturen nicht glücklich, sondern oft von Stolz, Neid, Mißgunst und Griesgam angenagte, manchmal auch recht unselbständige Charaktere sind, darüber sind diejenigen einig, die im Amte oder in ihrer Arbeit mit ihnen aus einer Schüssel essen, also hinter die Kulissen schauen können.

Doch es gibt auch ein Strebertum, das eigentlich noch dummer ist, wie dieses, weil es auf viel niedere Güter geht, weil einer da etwas anderes vorstellen will, als er ist.

Wenn ein Dienstmädchen sich Sonntags kleidet, als wäre es eine große Dame, wenn eine alte Kokette sich einen roten Hut aufsetzt, als wäre sie 30 Jahre jünger, wenn ein gewöhnlicher Arbeiter, der in der Woche Hände und Füße zu kräftiger Arbeit gebrauchen muß, an Sonntagen in Lack-Schuhen und Hirschlederhandschuhen einherschreitet, als gehöre er zur vornehmen Gesellschaft, wenn ein gewöhnlicher Lehrjunge sich einen Sprachton angewöhnt, als verkehre er täglich mit Offizieren, oder eine Magd, als habe sie alle Tage über zehn Untergebene zu befehlen, so sind das doch alles Dummheiten, die denjenigen, der diese Windbeutel kennt, zum Lachen reizen.

Und dennoch, gibts nicht wirklich viele kleine Leute, die die großen nachahmen wollen, nicht viele Arbeiter, die sich schämen, es zu sein und darum den Bürger nachäffen und Uhren und Ketten tragen, die blinken, als wären sie von Gold? Wie viele Töchter des schlichten Volkes spielen so gern die großen Damen, wie viele kleine Beamte gibts, die den Sportsmann herausbeißen und gibts unter den wohlhabenden und reichen Klassen nicht eine Menge Leute, die nicht daran denken, daß das, was sie besitzen, zu Besserem dienen könnte, als dazu, sich alle möglichen Genüsse zu gönnen, um nachher festzustellen, daß man doch nie genug und zudem bei diesen Genüssen sich noch wirklich gelangweilt hat.

Wie viele gibts, die reisen in die schönsten Gegenden und doch geht ihnen trotzdem ihrer gewöhnlichen Geistesbeschaffenheit alles ab, was das Reisen erst schön macht, nämlich das Auge für das wirklich Schöne in der Natur und der Verstand, das Gesehene mit höheren Ideen zu verbinden. — Aber sie folgen der Menge. Wie viele sitzen in Konzerten und Musikaufführungen und geben mit einer Weisheit über das Gehörte laut ihrer Nachbarin ein Urteil ab, daß ein musikverständiger Nebensitzer denken muß, der kenne auch so viel von Musik, wie die Kuh vom Spanischen und der wohl auch auf die Frage: Sind Sie denn wirklich musikalisch? antworten könne: Nein, ich selbst nicht, aber mein Bruder spielt die Flöte.

Gemachte Bedürfnisse, die nicht einmal befriedigen, weil der ganze geistige Organismus nicht darnach eingerichtet und gebildet ist, die Speise zu verdauen. Hier gilt's auch: Schuster, bleib bei deinem Leisten.

Aber verfielen derglaichen Torheiten nur der Lächerlichkeit, dann wäre es noch nicht so schlimm; was aber, wenn sie das Glück der Familien untergraben? Und wie oft kommt das vor? Wie viele Männer und Frauen sind allmählich bis zu unredlichen Handlungen gekommen aus dem einzigen Grunde, weil sie zu viel Bedürfnisse hatten und sich nicht damit bescheiden konnten, ein einfaches Leben zu führen!

Kennt nicht jeder von uns manche kleine und große Haushaltungen, bei denen das Glück wohnen könnte, und in denen wir doch nur eine arme Familienmutter sehen, die nichts hat, als Sorgen Tag und Nacht, Kinder zwar, wie die jungen Lords, mit nackten Beinen, aber zerrissenen Schuhen und oft noch große Brotsorgen. Und warum? Weil der Vater zu viel Geld braucht.

Um nur von den Ausgaben für den Alkohol zu sprechen, so wissen wir, welche Höhe sie seit 20, 30 Jahren erreicht haben. Die Summen, die dieser Schlund verschlingt, sind fabelhaft, drei Milliarden jedes Jahr, d. h. dreitausend Millionen Mark. Wieviel wirkliche Bedürfnisse hätte man damit befriedigen können, was man künstlich geschaffenen Begierden zum Futter hingeworfen hat!

Man sollte es doch bedenken: Je mehr ein Mensch für sich selbst braucht, um so weniger kann er für den Nächsten tun, und das ist doch schon Pflicht mit Rücksicht auf seine Mitmenschen im allgemeinen, wie viel mehr mit Rücksicht auf diejenigen, die in der Familie durch die Bande des Blutes aufs engste mit ihm verbunden sind.

Gäben wir thörichte Menschen es doch dran, immer so kleine „Gerngroß" sein zu wollen in der Welt, die uns doch nicht für groß hält und unterdessen es uns selbst und unsern nächsten Lieben recht ungemütlich in dieser gewöhnlichen Welt zu machen.

Es waren einmal zwei kleine Mädchen, die waren gesund und fröhlich und hatten alle Tage den allerbesten Appetit. Sie kamen auf Besuch zu einer Tante, die sie sehr lieb hatte und ihnen alles zu Gefallen tat, was sie ihren Augen absehen konnte. Sie fragte sie vorher, was sie kochen solle, und wenn das Essen auf dem Tisch stand, was sie am liebsten davon hätten. Es waren noch nicht vierzehn Tage vergangen, da schmeckte ihnen das Essen gar nicht mehr; die eine konnte dies, die andere jenes nicht essen, immer blieb der Teller halbgeleert stehen, und jedesmal endete die Mahlzeit mit Verdruß und Tränen. Wie kommt es doch, fragte die Tante, als die Mutter der beiden Mädchen kam, daß es zu Hause anders geht? Das will ich dir sagen, erhielt sie zur Antwort: zu Hause werden sie nie gefragt, was sie mögen und erhalten nie so viel, als sie wollen.

So geht's, Mutter! Erfülle deinem Kind nur alle Wünsche, gib ihm alles, worauf seine Augen fallen, laß es wählen, was es essen und trinken, was es tun und lassen will, räume alles aus dem Wege, was ihm beschwerlich ist, nimm ihm ab, was ihm Mühe macht, bewundere und rühme seine Tüchtigkeit und Bravheit, kurz, sei ganz Zärtlichkeit und Hingebung, und du darfst gewiß sein, daß dein Kind in der Welt unzufrieden und unglücklich sein wird.

Etwas über und für die Geistlichkeit.

(Nach Abraham a Sancta Clara.)

Bei großen Festen ist es Brauch, ein prächtiges Feuerwerk abzubrennen. Dann knallt Pulver und Salpeter jeden Augenblick durch die stille Nacht. Blitze und Feuergarben, sprühende Räder und Sonnen erhellen die Finsternis.

Die aus einem Mörser in die Höhe geschossenen Feuerkugeln ziehen aller Augen nach und wie oft erst die Freude groß, wenn sie in der Höhe umbiegen, knallen und nun eine ganze Fülle bunter Sterne aus ihrem Schoße schütten. Das Schmettern und Schießen macht ein Getöse und das Flammen und Blitzen eine Helle, als wollten die Menschen sich mit einem selbst gemachten Gewitter die Zeit vertreiben.

Von allem aber erscheint nichts schöner, als die hochaufsteigende Rakete, die mit ihrem langen hölzernen Stab den schnellen Weg gegen den gestirnten Himmel nimmt, als wolle sie daselbst dem Morgenstern einen guten Morgen und dem Abendstern einen guten Abend wünschen. Sie steigt empor mit so reichem Sprühen und Zischen, daß es einen schier wundert, wie eine so kleine papierne Hülse, in die man vorher nur pechschwarzes Pulver getrotzt und gestopft, nun ein so mächtiges, glänzendes Feuer ausströmen vermöge. Sie fährt durch die Luft, als

wolle sie uns ein Abbild geben von der wunderbaren Feuersäule, die bei nächtlicher Zeit den Israeliten auf dem Zuge aus Aegypten den Weg gezeigt. Sie steigt so herrlich und majestätisch auf, daß alle Zuschauer entzückt ausrufen: Ha, wie schön! wie schön!

Aber wenn sie ganz hoch da droben auf dem Gipfelpunkt ihrer Himmelfahrt angelangt ist, so verliert sie das Feuer, es erlöscht ihr funkensprühender Atem, sie fällt kraftlos zur Erde nieder und was vorher so hoch gestiegen, was man so bewundert, was so prachtvoll geleuchtet, was so angenehm ergötzte, liegt jetzt auf dem Boden — ein halb verbrannter Stecken und ein schwarzes Büschel rauchenden, übel riechenden Papiers.

Solches Feuerwerk, aber leider kein Freudenfeuer hat auch auf geistigem Gebiete die Welt bisweilen schon gesehen, nicht bloß bei Weltleuten, die man für fromm gehalten, sondern auch bei Geistlichen. Wie eine Rakete sah man sie emporsteigen; wo sie erschienen, wurden sie bewundert, wo sie redeten, meinte man, es brenne jenes Feuer in ihnen, von dem unser Heiland beim Evangelisten Lukas Meldung tut: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu bringen". Als seien sie in Eifer und Inbrunst zur Höhe der Vollkommenheit gestiegen, wurden sie umschwärmt von jener immer sich findenden Menge, die es im Reiche des religiösen Lebens mehr mit den menschlichen Persönlichkeiten, als mit der Sache, die sie vertreten, zu tun hat.

Gerade das letzte ist nun leider für Viele, auch für manche Geistliche eine Gefahr. Der Stolz regt sich. Und der Hochmut kommt vor dem Fall. Nicht selten, dann erlischt nach einigen Jahren der Eifer, die Welt, von der sie sich haben umschmeicheln lassen, zieht sie in ihre Netze, Ordenspriester verlassen ihren Orden, Weltpriester geben ihre Stelle auf, fallen vom Glauben ab, sind der Kirche zum großen Aergernis und den einfach, aber innerlich tief frommen Christen zu großem Schmerz.

Wie sehr das nun zu beklagen bleibt, nicht weniger zu bedauern ist, daß man heutzutage so geneigt ist, die Fehler eines Einzigen dem ganzen Stande aufzubürden und denselben darum herabzusetzen. Wie können denn der ganze Stand der Priester oder auch nur mehrere dieses Standes überhaupt entgelten, was der eine gefehlt. Warum muß denn über die Priester, über alle Geistlichen ausnahmslos immer so hergefallen werden, weil einige von ihnen als unwürdige befunden werden? Gibts nicht unter den Ehemännern Bösewichte, darum sind es doch nicht alle: Gibts nicht schlechte Bauersleute, Handwerker, Taglöhner, Fabrikarbeiter, Aerzte, Richter, Soldaten, Advokaten, Lehrer etc. Darum sind doch nicht alle schlecht, die zu diesen Berufen gehören.

Wenn der Kassierer einem reichen Bankier einen großen Sack mit Goldstücken auf den Tisch ausschüttet und der geschulte Blick des Geldmannes sieht unter den vielen hundertten Zehnmarkstücken eines, das ihm falsch dünkt, wird er um des einen willen nun auch alle die anderen Goldstücke bei Seite schieben und dem Kassierer sagen: „Tue alle wieder in den Sack und schütte ihn in den Brunen aus, sie taugen alle nicht".

Eine faule Beere gibts auch wohl an der besten Traube, drum wirft man doch nicht die ganze Traube weg, taube Körner in jedem Sack, drum schüttet man doch den darin befindlichen Weizen nicht in alleweg gering, wurmstichiges Fallobst findet sich bei der edelsten Apfelsorte, wer wollte das aber den ganzen Baum mit seinen vielen guten Früchten entgelten lassen und ihn umhauen?

Muß man auch Petrus und Johannes schelten, und alle anderem Apostel, weil zu ihrem Kollegium auch ein Judas gehörte? Wie oft gibts aber im „weißen Lamm" solche Wölfe, im „roten Kreuz" solche Schmätzteufel, in der „goldenen Rose" solch stechende Dörner, im „weißen Schwan" solche Federfuchser, im „schwarzen Adler" solche Spottvögel, im „Ententeich" solche Hechte, das will heißen: wie oft sitzen Leute im Wirtshause zusammen oder auf der Eisenbahn und die armen abwesenden Geistlichen müssen herhalten und Niemand verteidigt sie. Und wie manche Männer tun das, deren Frau und Kinder der Priester manchmal mit seinen Gaben unterstützen muß, weil die Familie durch das Trinken des dort hinter dem Glase sitzenden und über die Geistlichen schimpfenden Mannes so arg in Not und Elend gekommen ist.

Warum müßt ihr denn so gegen die Priester sein? Sind die Priester nicht diejenigen, die eure Kinder unterrichten und euch und sie zu allem Guten anhalten? Nicht diejenigen, die euch im Bußsakrament der Sünde Last von Herzen nehmen? Nicht die, nach denen ihr doch in eurem Sterbestündlein verlangt, damit sie euch auch beistehen in dieser schweren Stunde und euch den Weg zeigen ins gelobte Land? Warum betet ihr guten Leute nicht mehr für uns, die wir doch auch schwache Menschen sind wie ihr, und weil wir durch unseren Beruf höher stehen im geistigen Leben als ihr, auch viel tiefer fallen können als ihr?

Alledings sollen und dürfen wir Priester selbst auch nicht vergessen, daß, weil wir von Gott auf den Leuchter gestellt sind, wir auch unser Licht müssen leuchten lassen, bedenken, daß der Priesterberuf nicht zu einem gemütlichen Leben, sondern zur Arbeit verpflichtet, daß wir nicht zum Herrschen, sondern zum Dienen da sind, daß vor allem die Armen und Kranken ein Recht auf unsere Liebe haben und daß wir all die Tugenden, die wir anderen predigen, die Demut, die Sanftmut, die Höflichkeit, die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Freigebigkeit, in erster Linie zu üben bestrebt sein müssen.

Der Priester, der die Pflicht hat, auf der Kanzel und im Beichtstuhl andere zu mahnen und auf ihre Fehler aufmerksam zu machen, muß nicht unterlassen, auch beim Abendgebet durch eine gute Gewissenserforschung Kritik an sich selber zu üben.

Je mehr er das mit Ernst und aufrichtiger Demut tut, desto weniger werden seine Pfarrkinder und andere an ihm zu kritisieren haben. Ueberall im Leben ist nicht die Predigt durch das Wort, sondern durch die Tat die wirksamste. Der Priester, der seiner Gemeinde in allen Tugenden durch ein gutes Beispiel voran leuchtet, ist der beste Seelsorger.

Einige Lebensregeln.

Führe ein arbeitsames Leben.

Gib dich mit Eifer, aber auch mit Ruhe deinen Berufsgeschäften hin.

In guten Tagen freue dich dankbar der Güte deines Gottes; in bösen Zeiten hoffe aus seine Barmherzigkeit.

Leide keinen Aufschub deiner Verpflichtungen, sobald die Erfüllung derselben dir möglich ist.

Halte alle deine Sachen in guter Ordnung.

Laß Ewigkeitsgedanken dein Leben durchleuchten und erheben und die Liebe zu Gott dein Gemüt erfüllen.

Bist du in gedrückter, melancholischer Stimmung, so schwinge dich wo möglich zu einem energischen Entschlusse auf, der dich